

Hannes Krakolinig

**Der**  
**Küstenkannibale**

**- Ein zweiter Ecuadorkrimi**

© 2019 Hannes Krakolinig

Autor: Hannes Krakolinig  
Coverfoto: Hannes Krakolinig

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien  
ISBN: 978-3-99084-575-2  
ISBN: 978-3-99084-854-8

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



## **Zu diesem Buch**

Comisario Marcelo Lema fährt mit seinem Sohn an den Strand, um sich von seinem letzten Fall zu erholen. Als er jedoch nach einer durchzechten Nacht beim Joggen am Meer zufällig über eine Leiche stolpert, wird er in die blutigen Machenschaften der Küstenbewohner gezogen.

## **Der Autor**

Hannes Krakolinig, geboren im August 1978 in Klagenfurt, lebt seit 2005 in Ecuador, wo er Individualtouren für Touristen anbietet und die KichwaIndianer im Amazonasteil des Landes mit verschiedensten Sozialprojekten unterstützt.



In seiner abenteuerlichen Laufbahn hat er mehr als 20 Berufe in über 30 Ländern ausgeübt und spricht mehrere Sprachen.

## **Bei Buchschmiede außerdem lieferbar:**

Gualingas Grenzen (2017), Al Centro (2017), Der Schweinegringo (2018), Tzantza (2018)

*Es gab einmal ein großes verstecktes, verwaorlostes  
Haus am Randbezirk einer südamerikanischen Stadt.*

*Im Haus schliefen, in aus den Fugen geratenen Wiegen  
aus Holz, ein paar Dutzend Babys. Zwei Frauen kümmerten  
sich darum, sie zu nähren.*

*Manchmal kam ein Fremder zum Haus, um eine der  
kleinen, hilflosen Kreaturen, die lediglich von den Schatten  
des Morgengrauens bedeckt wurde, mitzunehmen.*

*Und dieses Kind, das in Armut geboren worden war,  
beendete sein Dasein, verkauft in kleinen Stückchen:*

*Eine kleine Hornhaut hier, eine kleine Niere dort, um  
das Leben eines anderen Kindes, geboren in einer reichen  
Familie in einem fernen Land, zu retten.*

**Modernes Märchen**

## Uno

Warum hab ich mir das nur angetan, fragt sich Comisario Marcelo Lema.

Gekrümmt und mit heruntergelassener Hose liegt er wenige Meter von der Hütte des Schamanen entfernt in seinem Erbrochenen. Obwohl sein Magen längst leergekotzt ist, zieht sich die Muskulatur in halbminütigen Intervallen weiterhin grob zusammen, um den nicht mehr vorhandenen Inhalt herauszuwürgen, während sich zeitgleich auch Lemas Schließmuskel stoßartig öffnet und eine braunorange Flüssigkeit über Oberschenkel, Socken und Schuhe verspritzt.

Schon eine Viertelstunde nachdem Lema den bis zum Rand mit Ayahuasca gefüllten *Pilche* leer getrunken hat, wurde ihm schon so schlecht, dass er die Hütte verlassen musste. Weit kam er allerdings nicht.

Warum bin ich nur so unvorsichtig dumm? Und wann hört die Wirkung des aufgekochten Halluzinogens endlich auf, fragt er sich verzweifelt und krallt sich, vom Schwindel gebeutelt, mit beiden Händen am Boden fest. Noch nie in seinem Leben hat sich der ehemalige Staatsmeister im Kickboxen - auch wortwörtlich - so beschissen gefühlt.

Erneut würgt sein Verdauungstrakt Galle aus seinem brüllenden Mund. Er kann sich allerdings nicht einmal aufsetzen, so sehr dreht sich alles.

Wayrachuri, der alte Schamane aus dem Kichwadorf Rukullacta, hat ihm wohl erklärt, dass die Reinigungszeremonie heftiger ausfallen könnte. In den letzten Jahren hatte sich im Kommissar auf Grund des Todes seiner Frau und der Jagd auf eine Bande von Menschenfettschmugglern, bei der er und sein vierzehnjähriger Sohn beinahe selbst umgebracht worden waren, sehr viel negative Energie angesammelt, die nun durch Aufnahme des Safts der gekochten Liane und einer spirituellen Reinigung seinen Körper wieder verlassen muss, um nicht in Lemas Zukunft als bösartige Krankheit Gestalt anzunehmen. Mit so einer starken Attacke hat er aber trotzdem nicht gerechnet.

Der Schüttelfrost lässt seine Kiefer steptanzartig aufeinander krachen und obwohl es ihn trotz der sicherlich zweiundzwanzig Grad im schwülen Dschungeldorf friert, sind Unterleibchen und Hemd bereits klitschnass durchgeschwitzt.

Noch immer gekrümmt am Boden liegend zieht er sich mühevoll wieder seine schmutzige Hose über den Hintern,

wobei er versucht, seinen Kopf so wenig wie möglich zu bewegen. Langsam und ruhig atmend gegen den Schwindel ankämpfend schafft er es endlich, sich zumindest hinzuhocken und laut durchzuschmaufen, bevor ein weiteres Würgen scharfbitteren Saft aus seinem Mund spritzen lässt.

Wayrachuri hockt nun neben ihm und spuckt dem Kommissar einen Sprühregen aus Kräutersud und Schnaps über den Kopf. Lema atmet schwer, doch der Schwindel verfliegt endlich und er kann sich an der Hand des Schamanen sogar aufrichten. Mit kurzen, kleinen Schritten, die an jene eines hundertjährigen Greises erinnern, bewegt er sich, gestützt vom Schamanen, zur Hütte. Im Inneren der bescheidenen Behausung, die er schon bei seinem letzten Kriminalfall kennengelernt hat, legt er sich bäuchlings auf eine schmale Holzbank. Endlich lassen die Vergiftungserscheinungen nach und er genießt dankbar den wieder ruhig arbeitenden Verdauungstrakt. Kalt ist ihm allerdings noch immer. Wacklig setzt er sich auf, zieht sein nasses Unterhemd aus und bittet Wayra um eine Jacke. Grelle Lichter blitzen in den Ecken von Lemas Sichtfeld und als er versucht, alleine aufzustehen, kippt er sofort wieder gegen die Bambuswand der Hütte, sodass er sich, nachdem er die um sicherlich drei Nummern zu kleine Jacke



angezogen hat, wieder auf der Bank ausstreckt. Nun beginnt Wayrachuri mit der eigentlichen Reinigung. Eine Melodie pfeifend streift er in kreisenden Bewegungen mit einem Strauß aus langen ovalförmigen Blättern über den Körper seines Patienten. Rhythmisch klopfen die Blätter auf Lemas Kopf und Schultern und das intensive Blätterrauschen bahnt sich einen Weg durch die Gehörgänge des Kommissars und versetzt ihn in eine angenehme Trance. Große Adlerschwinge schweben erhaben über seinem Kopf und er selbst fühlt sich federleicht und entspannt.

Wayra bittet ihn, sich aufrecht auf die Bank zu setzen. Mit geschlossenen Augen sitzt er nun dem Schamanen gegenüber, der ihm oben auf der Kopfmittle seine Lippen aufsetzt, mehrmals saugt und ausspuckt. Anschließend nimmt er Lemas Hände, faltet sie wie zum Gebet, legt seine Lippen auf die Fingerspitzen und bläst Rauch über Hände und Arme. Anschließend spuckt er erneut einen Sprühregen aus Schnaps über Lemas Haupt und beendet somit die Reinigung. Dem Kommissar geht es inzwischen bei weitem besser, aber an eine Heimfahrt ins vierzig Minuten entfernte Tena, der Provinzhauptstadt in der er seit drei Jahren arbeitet, ist trotzdem nicht zu denken. Dankbar nimmt er das Angebot des Schamanen, hier in

dessen Hütte zu schlafen, an. Vorsichtig trinkt Lema noch ein paar kleine Schlucke vom auf der Feuerstelle kochenden Guayusatee und legt sich schließlich, eingewickelt in drei Decken, auf eine alte Matratze in die Ecke des Raumes.

Mit dem Ende der körperlichen Beschwerden senkt sich nun eine angenehme, dunkelblaue Ruhe auf ihn und hinter geschlossenen Augen öffnet sich ein Bildschirm. Orange-rosane Vögel, blau-weiß-braune Äffchen und eine Vielzahl anderer bunter Tiere unterhalten sich in einer ihm fremden, aber irgendwie doch vertraut angenehmen Sprache und schicken ein bogenförmiges, goldfarbenes Licht, das sich als Sternenregen im Körper Lemas auffächert. Als nächstes Bild tut sich ein Flussufer auf, an dem Wayrachuris Frau sitzt. Am Kopf trägt sie eine bunte, hohe Federkrone, ihre Kleider präsentieren sich in bunten Farben und in ihren Armen hält sie streichelnd ein Jaguarbaby, das sich schnurrend an ihren Bauch schmiegt.



## Dos

Als Lema bei Morgengrauen erwacht, sitzt Wayra schon an der Feuerstelle und schlürft *Guayusa*. Die aufgehende Sonne wirft ein rosa-orangen Licht in die Hütte und der Schamane grüßt grinsend den sich streckenden Kommissar.

„Guten Morgen! Wie geht’s Ihnen? Noch einen Schluck Ayahuasca?“, fragt er lachend, während sich tausende kleine Fältchen in sein Gesicht zeichnen.

„Nein, nein, danke, das war mehr als genug. Für mich nur noch Reinigungen ohne Liane!“, erwidert Lema gequält lächelnd und leicht den Kopf schüttelnd.

Er fühlt sich tatsächlich gut, und nicht nur gut, sogar sehr gut. Eine innere Erleichterung und Freude scheinen in ihm zu schweben und fröhlich nimmt er einen Teller mit Reis und Spiegeleiern von der Frau des Schamanen entgegen.

„Ich hab sie gesehen“, erzählt er Wayrachuri, nachdem sie wieder in der angrenzenden Küche verschwunden ist. „In einer Vision an einem Flussufer sitzend mit einem Jaguarbaby und einem riesigen Kopfschmuck aus Federn.“

„Das wird sie freuen.“

„Was bedeutet das?“

„Glück für sie und auch für Sie, für euch beide.“

„Ok. Das kann ich immer brauchen in meinem Beruf. Aber gestern ging es mir wirklich dreckig, so schlecht war mir noch nie.“

„Hab ich gesehen“, erwidert Wayra ruhig lächelnd. „Ein schwarzer Schatten lag hinter Ihrer linken Schulter. Das ist nicht ungefährlich. Daraus entstehen schwere Krankheiten. Aber jetzt ist alles in Ordnung. Machen Sie sich keine Sorgen.“

„Danke. Auch dafür, dass ich hier schlafen durfte. Und fürs Frühstück.“

„Hier ist Ihr zu Hause, jederzeit zu Diensten. Und kommen Sie einmal mit ihrem Sohn.“

An Marco erinnert, verabschiedet sich Lema und setzt sich ins Auto. Es ist erst kurz nach sechs Uhr morgens, also würde der 14-Jährige noch schlafen und da heute Sonntag ist, sicher nicht vor zehn aus seinem Zimmer kommen. Trotzdem ist es an der Zeit, in die Stadt zurückzufahren. Lema fährt sein Auto kaum schneller als dreißig Kilometer

pro Stunde, da sich seine Hände noch sehr wattig anfühlen und auch die Optik irgendwie noch eigenartig nachschaukelt. Sicherlich nicht der ideale Zustand für eine Autofahrt, aber sonntags um diese Uhrzeit ist ohnehin kein Verkehr, denkt sich der Kommissar. Und von seinen Kollegen braucht er keine Kontrollen zu befürchten.

Zu Hause angelangt, liegen Damenschuhe vor der Haustür. Marco hat die sturmfreie Bude wohl erfolgreich genutzt, denkt sich Lema grinsend. Fein, dass er sich endlich in Tena eingelebt hat. Nach dem Umzug von der Großstadt Cuenca in den Bergen in die kleine schwüle Dschungelstadt Tena und vor allem seit dem Unfalltod seiner Mutter, hatte der Jugendliche stark unter Einsamkeit gelitten. Als er sich dann endlich langsam zu fangen schien, war er von Menschenfettschmugglern in eine Falle gelockt und fast getötet worden, ein Alptraum, den er aber den Umständen entsprechend gut verarbeitet hat. Obwohl Lema und die Polizei versucht haben, ihn aus den Medienberichten rauszuhalten, ist ein bisschen Information durchgesickert und so ist er zu einer Art Held auf der Schule geworden, ein Umstand, der ihm eine bisher unbekannte Aufmerksamkeit schenkte. Dass er ein Mädchen über Nacht nach Hause gebracht hat, bemerkt Lema jetzt zum ersten Mal.

Erschöpft zieht er sich die schmutzigen Kleider vom Körper und weicht sie in einem Kübel voll Wasser und einer halben Packung Waschmittel ein. Die Unterhose wandert allerdings direkt in den Müllsack. Nach einer gründlichen Dusche – heute allerdings noch ohne Seife, da ihm Wayrachuri neben einer zweitägigen Chilidiät auch für zwölf Stunden jeden Körperkontakt mit Chemikalien verboten hat – legt sich Lema in sein weiches Bett und schläft zufrieden auf der Stelle ein. Als er gegen elf von Küchengeräuschen wach wird, steht er auf und sieht Marco mit einem Kaffee am Herd stehen. Das Mädchen ist bereits gegangen.

„Du schaust aber fertig aus“, grüßt er seinen Vater grinsend.

„Ich hatte auch nicht so hübsche Begleitung wie du!“, erwidert ihm Lema und täuscht einen Haken in die Magengegend Marcos an.

„Nur eine Freundin. Wir müssen nächste Woche gemeinsam ein Referat präsentieren.“

„In welchem Fach? Biologie für Fortgeschrittene? Die Anatomie des menschlichen Körpers? Sieht mir mehr nach

einer praktischen Arbeit, als nach einem Referat aus!“, blödelte Lema.

„Warten wir's ab“, grinst Marco.

„Und ich dachte, du willst mit mir an den Strand nach Puerto Lopez fahren, aber wenn du ein Referat hast diese Woche, dann musst du natürlich in die Schule.“

Die Idee mit einem Urlaub am Strand bei seinem *Compadre* Dunmar ist ihm erst in diesem Moment gekommen, aber nach den Ereignissen der letzten Wochen konnten die zwei ein bisschen Entspannung und einen Szenenwechsel dringend brauchen. Außerdem hat er der Familie seines Patensohns schon vor vielen Monaten einen Besuch versprochen, war aber aus Arbeitsgründen nie dazu gekommen, selbiges einzuhalten. Und jetzt war eigentlich der ideale Zeitpunkt, da just auch der Wahlkampf für die in zwei Wochen anstehenden Präsidentenwahlen in die Endrunde gehen und er dem ganzen Trubel und präelektoralen Streit auf den Straßen, die jedem Hauch einer Idee eines Tropfens von Vernunft oder Intelligenz entbehren, gern entgehen würde.



„Nein, nein, nein, so dringend ist das ja nicht mit dem Referat, wir haben Zeit bis Ende des Monats!! Fahren wir an den Strand!“, ruft Marco breit grinsend.

„Hehe, is gut, lass mich nur zuerst mit Edwin reden, damit es keine Schwierigkeiten gibt.“

Edwin Perez ist Direktor am *Colegio* von Marco und ein Freund von Marcelo. Eigentlich widerstrebt es Lema, seine Position für ein Schulschwänzen seines Sohnes zu nützen, vor allem seines Sohnes wegen, damit er nicht als Protektionskind des Kommissars dargestellt wird, das Extrarechte genießt. Aber nach alldem, was Marco in den letzten Wochen durchmachen musste, ist ein Strandurlaub sicherlich in aller Augen gerechtfertigt. Außerdem hat der Kommissarssohn gute Noten und kann ein paar Tage Abwesenheit vom Unterricht locker wett machen.

Nachdem ein paar Anrufe getätigt wurden, putzen die zwei gemeinsam das Haus, packen ihre Koffer und gehen früh zu Bett, um am nächsten Morgen schon vor Sonnenaufgang die lange zehnstündige Reise über die Anden bis an den Pazifik anzutreten.

## Tres

Um fünf Uhr packen Lema und Marco ihre Rucksäcke in den Kofferraum des blauen Cherokees und fahren los. Marco schläft nach einer halben Stunde ein, sodass sich Marcelo mit dem Autoradio als Unterhaltung abfinden muss.

Kurz nach sieben Uhr erreichen sie Baños, einen Kurort in den Bergen, in dem das ganze Jahr über Touristensaison herrscht. Die frühe Stunde ausnutzend, parken sie das Auto am Eingang einer der drei Badeanstalten, die den Besuchern mehrere Becken mit mineralhaltigem Wasser in verschiedenen Temperaturen anbietet.

Lema zahlt die fünf Dollar Eintritt plus einem Dollar Leihgebühr für die verpflichtenden Badehauben und wenig später sitzen die zwei Urlauber umhüllt von leichtem Schwefelgeruch bis zum Hals im gelbbraunen, zweiundvierzig Grad heißen Wasser und betrachten die sie umgebende grüne und von weißen Nebelschwaden durchzogene Bergwelt. Um den Kneippereffekt voll zu nutzen, wechseln sie mehrmals die Becken und setzen sich kurz dem eiskalten Flusswasser aus, bevor sie wieder schwerst zufrieden und mit prickelnder Haut im Heißen entspannen. Als ihre Gesichter dann aber doch schon sehr

gerötet sind und die Haut ihrer Finger verschrumpelten Zwetschgen gleicht, steigen sie aus dem Pool und eilen durch die kalte Morgenluft zu den anliegenden Umkleidekabinen. Wieder trocken genießen sie in einem der zahlreichen Restaurants ein Frühstück aus gebratenem Ziegenfleisch mit Reis und eine große Kanne Zitronenmelissentee, bevor sie die Fahrt über die Anden aufnehmen.

Ein paar Stunden später in Latacunga angelangt, überlegen sie kurz, ob sie nicht einen Abstecher zum Vulkankrater Quilotoa machen sollen, entscheiden sich aber dagegen, da sich beide doch schon sehr auf das Meer freuen und der Umweg samt Ab- und Aufstieg zur Lagune doch mindestens zwei Stunden in Anspruch nehmen würde.

Gegen zwei Uhr Nachmittag erreichen sie die Chinesenstadt Quevedo. Ein Gewirr aus laut hupenden und alle Verkehrsregeln missachtenden Motorradfahrern empfängt sie in den bunten Straßen und der erhöhte Lärmpegel durch schreiende und lachende Menschen, die über die ganze Stadt wild verstreut ihre Waren anbieten, ist ein eindeutiges Indiz, dass sie sich in einer Küstenprovinz befinden. Auf Grund des starken Verkehrs

kommen sie nur langsam weiter, bis sie schließlich ganz zum Stillstand kommen, da die Kreuzung vor ihnen für den Wahlkampf in Form einer Demonstration gegen die Regierung benutzt wird. Eine fahnenschwingende, ein paar hundert Personen starke Masse marschiert, laut ihren Unmut präsentierend, die Hauptstraße entlang und fordert skandierend den Rücktritt des aktuellen Präsidenten. Normalerweise hätte Lema jetzt die Sperre der Hauptstraße und der damit verbundene Zeitverlust verärgert, doch diesmal bleibt er ruhig und lässt sogar ein „Recht so!“ verlauten. Er kann die Leute gut verstehen. Nachdem die Regierung in ihrer ersten Periode als linke Umweltpartei ins Amt gehoben worden war und Sozialprojekte initiiert hatte, war davon in der zweiten keine Rede mehr. Der Amazonasteil Ecuadors wurde an Erdölfirmen aus den USA, Chile und China verkauft, die Ureinwohner aus ihrem Territorium und Heimatland mit Waffengewalt vertrieben, Oppositionelle und Regimegegner, die sich im Internet gegen die diktatorischen Zustände aussprachen, wurden eingesperrt. Das Gesundheitssystem samt Krankenversicherung funktionierte nicht und in den Krankenhäusern gab es nicht genügend Medizin, obwohl auf Grund des Erdölverkaufs das Land auf ein Budget